



Ich wurde am 21. Juni 1932 in Dresden geboren und verlebte meine Kindheit hier. Wir wohnten damals in 8019 Dresden am damaligen Fürstenplatz, dem heutigen Fetscherplatz in der Reißiger Straße 19. Das war Ecke Wallotstraße das letzte Eckhaus, bevor auf der Reißiger Straße Richtung Großer Garten die großen Villengrundstücke begannen. Ich stamme aus einer Arbeiterfamilie. Meine Großväter waren Maurer und Schlosser, mein Vater Mechaniker. Während mein Vater als Soldat im Krieg war, wohnte meine Mutter im Februar 1945 mit mir und meinem einjährigen Bruder in der dritten Etage Mitte im Haus Reißiger Straße 19 in einer Zwei-Zimmer-Wohnung mit Außentoilette und Wasser im Treppenhaus.

Manfred Brader im August 2015

**19**  
 Kg Siebert, Wilhelm, Invalide.  
 Eg Ermisch, Luise, Ww.  
 Mahnkopf, Amd. vw., Priv.  
 I Gölfert, Alsons, Reichsb.-  
 Insp.  
 Gathemann, Otto, Ober-  
 lehrer.  
 II Ehlers, Ida u. Lina, Priv.  
 Brader, Erich, Kassierer.  
 III Schmidt, Rosa, Ww.  
 Herzog, Anna, Ww.  
 Kulde, Johannes, Prof.  
 IV Ludwig, Paul, Pol.-Mstr.  
 Eijner, Karl, Tischlergeh.  
 Schüller, Wilh., Lagerauff.

aus: „Dresdner Adressbuch“ von 1938

Reißigerstraße	
Blasewitzer Str.	
71	78
61	66 Dürerstr.
Gabelsbergerstr.	
Dürerpl.	
Holbeinstr.	
55	56
	50 Handstr.
	48
Striefener	41 44 Str.
	39 42
Nicolai-	33 34 Straße
	29 30
Wallot-	19 20 Straße
	17 18
	1 4
Comeniusstr.	

Es war Krieg, aber bisher war Dresden von Angriffen fast verschont geblieben. Ich war damals im Jungvolk organisiert und diente im Luftschutz als Melder. Ich trug eine grüne Armbinde und durfte während des Alarms auch auf die Straße gehen. Doch bisher hatten wir bei den zahlreichen Alarms nur wenige Angriffe erleben müssen. Nur einmal sah ich in der Nähe des Postplatzes Trümmer und die ersten Toten.

Seit Herbst 1944 gab es häufiger Luftalarm in Dresden, aber meist nur Voralarm. Am 24. August 1944 erfolgte ein erster Bombenangriff auf Freital. Eine Bombe fiel auf Coschütz. Bei dem Angriff starben 241 Menschen. Am 7. Oktober 1944 griffen amerikanische Bomber den Innenstadtbereich um den Bahnhof Dresden-Friedrichstadt, das Industriegebiet nördlich davon sowie den Flusshafen. Dabei starben 270 Menschen. Am 16. Januar 1945 bombardierten die Amerikaner den Bahnhof Friedrichstadt. Auch Cotta, Löbtau und Leutewitz wurden getroffen. Der Angriff forderte 334 Tote.

Am 13. Februar 1945 war der Faschingsdienstag, der jedoch nicht gefeiert wurde, denn es war Krieg. Es gab abends Voralarm, dann Alarm und wir begaben uns in die Kellerräume – so wie es Vorschrift war, wenn Alarm ausgelöst wurde.

Bei uns im Kellergeschoss befand sich auf der einen Seite die Wohnung des Hausmeisters, die unterhalb des Profils des Fußweges lag. Wir hörten im Radio die Luftlagemeldungen. Damals ertönte der sogenannte Wecker. Dies war ein lautes Ticken einer Uhr und dann kamen die Meldungen, dass starke feindliche Kampfverbände im Anflug auf Sachsen seien. Es wurde auch gesagt, dass mit einem Angriff auf Leipzig gerechnet werden müsse. Wir blieben im Keller. Es dauerte nicht lange, da kam die Luftlagemeldung, dass die Kampfverbände nach Süden oder Süd-Osten abdrehten und Kurs auf Dresden nehmen. Jetzt wurde mit einem Angriff auf Dresden gerechnet. Für uns war das eine alarmierende Meldung. Wir hatten insgesamt drei Männer, die gerade Fronturlaub hatten, bei uns im Haus. Die holten unsere Nachbarin Frau Herzog aus ihrem Bett und brachten sie in den Keller. Ich begab mich mit unserem Luftschtzward Herrn Kulke vor die Haustür. Es dauerte nicht lange, da hörten wir das Brummen von Flugzeugmotoren. Kurz darauf sah ich die sogenannten Christbäume: Leuchtkugeln, die vom Himmel herabfielen und alles um uns herum erhellten. Voller Angst ging ich zurück in den Keller. Alle Hausbewohner hatten sich im Luftschtzkeller versammelt. Bald hörten wir die ersten Detonationen, die immer stärker wurden. Dann gab es einen fürchterlichen Knall, durch den unsere Hoftür die Kellertreppe herunterfiel. Im Keller herrschte eine sehr ängstliche Stimmung. Viele Leute beteten laut und jammerten und jammerten. So ging das nach meiner Auffassung ewig lange.

Als der Angriff vorbei war, gingen die Männer hoch ins Treppenhaus, ich aus Neugierde hinterher. Auf dem Dachboden mussten wir feststellen, dass zwei Stabbrandbomben einen kleinen Brand ausgelöst hatten. Damals standen in den Treppenhäusern und Böden Wannen und Eimer mit Wasser sowie Sandsäcke bereit, auch bei uns. Die Männer bekämpften die kleinen Brandherde, so dass in unserem Haus kein Feuer mehr brannte.

Am 13. Februar 1945 um 21:45 Uhr wurde in Dresden Luftalarm ausgelöst. Zwischen 22:13 und 22:28 Uhr entluden 244 britische Bomber in einer ersten Angriffswelle 900 Tonnen Spreng- und Brandbomben über das Stadtzentrum zwischen Ostragehege, Hauptbahnhof und Elbe.

Ich ging dann mit meiner Mutter in unsere Wohnung im dritten Stock. Dort waren die Fensterscheiben kaputt, teilweise war Putz von der Decke gebröckelt und die Türen waren beschädigt. Überall war Staub und Schmutz, aber ansonsten war bei uns noch nichts zerstört.

Schräg gegenüber im anderen Eckhaus brannte der Dachstuhl und – soweit ich mich noch erinnern kann – bereits auch die vierte Etage. Von diesem Haus kamen dann Leute zu uns rüber und wollten Wasser haben. Wir gaben aber nichts ab.

Meine Mutter und ich räumten schon etwas in der Wohnung auf. Dann ging ich auf die Straße. Dort bot sich ein sehr wüstes Bild. Andere Häuser brannten noch. Viele Leute, die aus der Stadt kamen, fluteten Richtung Großer Garten zum Stadtrand. Es war ein heilloses Durcheinander, überall krachte es, gab es Funkenflug. Ich bin dann auf die Reißiger Straße raus, die Wallotstraße lang bis zur Striesener Straße vor. Auf der Nicolaistraße brannten Häuser, überall liefen Leute rum. Als ich wieder zurück zur Reißiger Straße lief, glaubte ich, erneut Sirenen zu hören. Ich lief schnell zurück zu unserem Haus, ging zu unserem Luftschtzward Herrn Kulke und teilte ihm mit „Ich habe Sirenen gehört.“ Er antwortete noch: „Das ist doch unmöglich!“

Aber es dauerte gar nicht lange, da hörten wir wieder Fliegergeräusche und der zweite Angriff begann. Ich rannte mit

In der zweiten Angriffswelle warfen 529 britische und kanadische Bomber am 14. Februar zwischen 1:23 und 1:54 Uhr

meiner Mutter in den Keller. Meine Mutter trug meinen kleinen Bruder im Arm. So saßen wir alle im völlig überfüllten Keller.

1.500 Tonnen Brandbomben über das Stadtgebiet zwischen Löbntau, Zschertnitz, Blasewitz und Neustadt ab.

Es war wieder so wie beim ersten Angriff, es wurde viel gewimmert und gebetet. Jeder war erst einmal für sich allein, hatte Angst. Die Detonationen draußen wurden immer stärker. Der Luftdruck war zu spüren. Wir verblieben in unserer zusammengekauerten Haltung, bis der Angriff vorbei war.

Dann wurde es total still, ein paar Minuten vielleicht, ganz ruhig. Bald wurden wir wieder mehr oder weniger wach. Wir versuchten, aus dem Keller hoch über das Treppenhaus durch unseren Hausflur auf die Straße zu gelangen. Unser Haus brannte aber bereits auch im Erdgeschoss – vermutlich war dies Phosphor.

Wir gingen wieder zurück in den Keller. Inzwischen hatten Leute von einem angrenzenden Grundstück der Wallotstraße einen Mauerdurchbruch realisiert. Wir fragten uns gegenseitig „Wie sieht es bei Euch aus? Leben noch alle?“ Die Hausbewohner der Wallotstraße sagten: „Wir können nicht mehr raus. Es brennt und der Eingang ist verschüttet.“ Es war Hektik, Hektik, Hektik. Wir versuchten, aus dem Keller über die Kellertreppe durch den Hausflur in das Grundstück zu gehen. Das ging aber nicht mehr. So sind wir durch den Mauerdurchbruch über das Nebengebäude Striesener Straße 21 auf die Straße raus. Meine Mutter trug meinen Bruder und hatte ein Köfferchen mit den notwendigen Papieren bei sich. Wir liefen durch eine Einfahrt des Fabrikgebäudes auf die Straße raus. Vor uns lief eine Frau, die meine Mutter kannte und die aus dem Nachbarhaus stammte, mit einem Kinderwagen und der kleinen Tochter darin. Meine Mutter sagte zu ihr: „Nehmen Sie doch die Kleine aus dem Wagen raus!“ Wir liefen dann weiter Richtung Großer Garten. An der Kreuzung Wallotstraße stolperte ich über einen brennenden Balken, fiel auf das Pflaster und verlor dabei meinen Stahlhelm, den ich die ganze Zeit trug, weil ich Straßensmelder war. Meine Mutter schrie auf, lief aber weiter. Ich war geschockt und wollte zurück in den Keller. Da kam erneut ein starker Funkenflug. Ich schaute zurück, sah meinen Schutzhelm liegen, rannte schnell zurück, nahm den Helm, setzte ihn wieder auf und rannte meiner Mutter hinterher und erreichte sie an der Comeniusstraße. Sie war sehr glücklich, dass sie mich wieder sah.

**32**

E Deutsches Reich — Reichs-  
u. Preuß. Minister d. Inn.  
Kg Mihan, Martin, Hausstr.  
Eg — u Mutschmann, Martin,  
Reichsstatthalter.  
EG Eg Böhler, Kurt, Kraft-  
wagenf.

aus: „Dresdner Adressbuch“ von 1938

Martin MUTSCHMANN (1879 – 1945) trat 1922 in die NSDAP ein, war ab 1925 NSDAP-Gauleiter von Sachsen und ab 1933 Reichsstatthalter in Sachsen.

Dies war kurz vor der Villa von „König Mu“, also von Gauleiter MUTSCHMANN. Das war die einzige Villa in ganz Dresden, die bis zum Ende des Krieges keine Bombe abbekommen hatte. Vor der Villa stand die SS, die alle Flüchtlinge, die aus der Stadt kamen, nicht in das Gelände hineinließen. Es war nämlich unter den Dresdner bekannt, dass sich MUTSCHMANN einen Bunker bauen lassen hatte. Nach meiner Kenntnis dürfte das der einzige Luftschutzbunker gewesen sein, den ganz Dresden hatte. Am Fürstenplatz, dem heutigen Fetscherplatz, gab es nur

einen Luftschutzgraben, der mit Holz und Erdreich bedeckt war. Solche Luftschutzgräben gab es zwar einige in Dresden, aber einen Luftschutzbunker hatte nur der Gauleiter MUTSCHMANN.

So sind wir dann bis zum Comeniusplatz und zum Großen Garten gekommen. Es fluteten Menschen aus allen Himmelsrichtungen aus allen Straßen und durch alle

Straßen. Im Großen Garten befanden sich viele Menschen, die aus dem Flammeninferno geflohen und in der Parkanlage Schutz suchten. Es kamen uns verwundete Soldaten an Krücken entgegen, denn das Palais in der Mitte des Großen Gartens diente damals als Behelfslazarett. Ich sah auch Tote am Straßenrand und an den Bäumen liegen, denen die Lungen geplatzt waren. Sie hatten offenbar den zweiten Angriff unter freiem Himmel erleben müssen.

Es wurde uns dann kalt, denn wir waren nicht der Wetterlage entsprechend angezogen. Außerdem wehte ein sehr starker Sturm, der wahrscheinlich durch Brände, die Sauerstoff benötigten, entfacht wurde. Wir hatten bloß das mit, was wir beim Alarm greifen konnten: kein Gepäckstück, nur die Papiere. Meine Mutter trug die ganze Zeit meinen einjährigen Bruder auf dem Arm. Dann sagte sie: „Mal sehen, ob wir noch etwas retten können ...“, denn im Keller hatten wir noch einiges aus der Wohnung ausgelagert, und so liefen wir wieder zurück. Als wir von der Wallotstraße in die Reißiger Straße kamen, strömten uns die Menschenmassen entgegen: „Gehen Sie weg! Hier brennt alles. Gehen Sie weiter, gehen Sie weiter!“ Da entschlossen wir uns, nach Weißig zu ziehen, weil meine Mutter aus Weißig stammte und dort noch Verwandte besaß. So zogen wir über den Großen Garten zum Schillerplatz über das Blaue Wunder. Unterwegs sahen wir noch viele Tote, vor allem in Gruna. Inzwischen war es bereits hell geworden. Das Blaue Wunder hatte in der Mitte der Brücke durch eine Bombe ein großes Loch in der Fahrbahn, war aber nicht zerstört. Menschenmassen fluteten über die Brücke stadtauswärts. Vom Körnerplatz bogen wir in die Grundstraße ein, wollten weiter Richtung Bühlau.

Kurz hinter dem Leonhardi-Museum hörten wir Flugzeuglärm und Feuerstöße von Bordwaffen aus Richtung der Stadt im Elbtal.

Eduard LEONHARDI (1828 – 1905) war ein Dresdner Landschaftsmaler.

Ich weiß nicht mehr genau, wie spät es war. Aber ich denke, dass es gegen 9 oder 10 Uhr war. Aus Angst warfen wir uns – meine Mutter, mein kleiner Bruder und ich – an den Hang auf der linken Seite der Straße. Ich schützte meinen Bruder mit meinem Körper, er lag auf dem Hang und ich über ihm. So haben wir die ganze Zeit ausgeharrt, bis der Angriff vorbei war. Wir haben die Flieger nur gehört, weil wir sie nicht sehen konnten, da die Sicht zum Himmel versperrt war. Aber wir hörten deutlich die Bordwaffen.

In einem Tagesangriff am 14. Februar warfen 311 amerikanische Bomber zwischen 12:17 und 12:31 Uhr 770 Tonnen Spreng- und Brandbomben über die Friedrichstadt und den Hauptbahnhof ab. Zwei Bombergruppen verfehlten Dresden und bombardierten irrtümlich den Stadtrand von Prag.

Historiker bestreiten zwar heutzutage, dass es Tieffliegerangriffe gegeben hätte. Aber ich vertrete folgende Theorie: Die Jagdflieger, die die Bomber begleiteten und schützen sollten, hatten doch nichts zu tun, da es faktisch keine Luftabwehr oder deutsche Kampfflugzeuge gab. Außerdem flogen die Jagdflieger schneller als die Bomber. Da umkreisten die Piloten mit ihren Jagdflugzeugen die Bomber und stießen immer wieder auf die Flüchtenden zu und schossen auch. Es ging ihnen vielleicht gar nicht um das Töten der Menschen, sondern sie wollten Angst und Schrecken verbreiten.

Bald war es wieder ruhig war, der Angriff war vorbei und wir liefen weiter. Als meine Mutter in Weißig meinen Bruder trocken legen wollte, sank sie zusammen. Ihr wurde wahrscheinlich in diesem Moment bewusst, dass wir außer den Sachen, die wir auf dem Leibe trugen, nichts mehr besaßen. Ich trug unter meiner Uniform nur den Schlafanzug – mehr nicht. Meine Mutter hatte auch nur das an, was man so tagsüber trägt ... Dabei hatten wir vergleichsweise noch Glück, weil wir in Weißig Verwandte

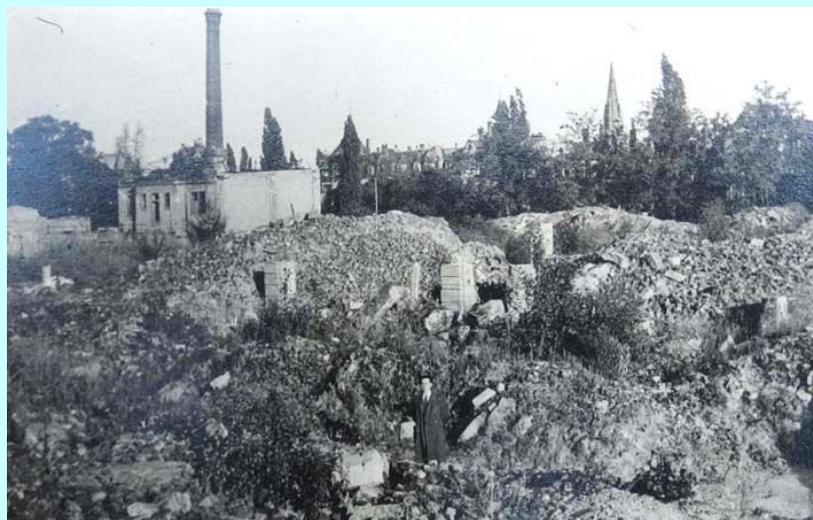
hatten, so also dort schlafen konnten. In der Wohnstube meines Onkels, das ein Durchgangszimmer zwischen Küche und Schlafzimmer war, lebten wir.

Am nächsten Tag fuhren mein Onkel, der damals etwa 50 Jahre alt war, und ich nach Dresden rein zur Reißiger Straße. Von der Häuserzeile Reißiger Straße zwischen Wallotstraße und Nicolaistraße stand nichts mehr, alles war zusammengefallen bis runter zum ersten Stockwerk.

Wir stiegen über Trümmerberge und fanden vom Hof aus den Eingang in den Keller. Mein Onkel hatte eine Taschenlampe mit und stieg zuerst allein in den Keller ab. Dann holte er mich: „Manfred, komm mal mit und zeige mir, wo Euer Keller ist.“ Wir hatten die Absicht, die aus der Wohnung in unseren Keller geschafften Sachen zu bergen.



Unser Hof



Blick zur Fürstenstraße

In unserem Keller fand ich acht erwachsene Leichen, die stark verkohlt waren, und zwei ausgebrannte Kinderwagengestelle. Unser Keller war genauso wie alle anderen Keller durch die sehr starke Hitze total verkohlt. Es war also nicht mehr an die Rettung irgend eines Gegenstandes zu denken. So bin ich mit Grauen aufgrund des gerade Gesehenen im Keller zurück auf den Hof. Mir folgte mein Onkel. Wir schrieben dann noch an die Vorderseite des Hauses an eine Trümmerfläche „Braders sind in Weißig.“ und fuhren mit dem Fahrrad in die Innenstadt von Dresden. Am damaligen Stübelplatz (später: Fucikplatz, heute: Straßburger Platz) sahen wir viele Bergungstrupps und an jeder Straßenecke lagen die Leichen bergeweise. Ich hatte noch nie so viele Leichen gesehen wie auf dieser kurzen Strecke.

Mein Onkel meinte, dass es sowieso keinen Zweck habe, weiter in die Innenstadt zu fahren. So fuhren wir wieder zurück nach Weißig.

Damit war klar, dass wir nicht nur ausgebombt waren, sondern auch nichts mehr als das, was wir auf dem Leibe trugen, besaßen. Tragisch war auch, dass wir nur wenige Wochen vor dem Angriff am 13. Februar alle nach Weißig ausgelagerten Sachen zurückgeholt hatten. Wir hatten das Ausgelagerte seinerzeit wieder abgeholt, weil unsere Verwandten meinten, wenn die Russen kämen, würden die ihnen alles wegnehmen – und da wäre es besser, wenn wir unsere Sachen bei uns hätten. Hätten wir also nicht auf die üble Propaganda gehört, dann hätten wir wenigstens

etwas besessen.

Zwei Tage später, also am 15. Februar, fuhren mein Onkel und ich noch einmal mit Fahrrädern über den Schillerplatz in die Innenstadt zum Altmarkt. Überall an den Straßenecken lagen Leichenberge. Auf dem Altmarkt wurden die Toten gesammelt und verbrannt. Das Verbrennen selbst habe ich nicht gesehen, aber das Ablegen und Aufstapeln der Leichen.

Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, ob zu diesem Zeitpunkt die Frauenkirche noch stand oder ob sie bereits zusammengebrochen war.

Am gleichen Tag erfolgte wieder einen Tagesangriff. Wir waren gerade mit den Fahrrädern auf dem Rückweg, befanden uns auf der Neustädter Seite und fuhren die Bautzner Straße zum Weißen Hirsch zu.

Am 15. Februar 1945 gegen 10:15 Uhr stürzte die ausgebrannte Frauenkirche ein.

In einem weiteren Tagesangriff am 15. Februar warfen 211 amerikanische Bomber zwischen 11:51 und 12:01 Uhr 460 Tonnen Bomben auf das gesamte Gebiet zwischen Pirna und Meißen ab.

Wochen später kam ein Mann in Marineuniform zu uns und sprach mit meiner Mutter. Das war der Ehemann der Frau mit dem Kinderwagen. Ich erzählte ihm von unserer Begegnung. Er erzählte, er sei in unserem Grundstück gewesen und hätte den Trauring seiner Frau im Hof gefunden. Er sei dann runter in den Keller gegangen und hätte dort drei verbrannte Kinderwagen und acht verkohlte Leichen gesehen. Weil wir an die Trümmer des Hauses unseren Namen und den Aufenthaltsort Weißig geschrieben hatten, suchte und fand uns Reiner, der bei uns in der Nebenwohnung wohnte. Er erzählte, wie er sich gerettet hatte, als ihm seine Eltern mitten im Chaos wegschickten „Reiner, rette dich. Für uns hat es keinen Zweck.“ Und dann sind seine Eltern mit dem Kinderwagen und Reiners Schwester wieder in den Keller zurück – und dort verbrannt.

Manfred Brader  
1948 als 16-Jähriger

